

## Grenzen und Chancen digitaler Lehre

Seit dem Sommersemester 2020 dominieren virtuelle Unterrichtsformen auch die Hochschulen. An der Frage nach Möglichkeiten und Grenzen digitaler Lehre scheiden sich aber schon länger die Geister des akademischen Lebens. Grund genug, zwei Perspektiven in unserer Rubrik „Kontroverse“ gegenüberzustellen: Prof. Dr. Stefan Alkier sieht die Digitalisierung der Lehre kritisch. Er betont ihre bildungstheoretischen Grenzen und die Vorzüge „leibhafter Kommunikation“. Malte Dücker hält als E-Learning-Beauftragter dagegen. Er plädiert dafür, die Digitalisierung der Hochschullehre nicht als bloße Notlösung zu verstehen.



### Von den Vorzügen leibhafter Kommunikation. Die Grenzen digitaler Lehre

**Prof. Dr. Stefan Alkier**  
ist Professor für  
Neues Testament und  
Geschichte der Alten Kirche

**Zugegeben, digitale Lehre ist besser als keine Lehre. Erfreut habe ich festgestellt, dass die regelmäßigen schriftlichen Hausaufgaben bei vielen Studierenden zur Verbesserung der Schreibkompetenz geführt haben. Auch der Wissensstand an Sachinformationen nahm bei den meisten Studierenden meiner Internetseminare zu. Digitale Lehre erweitert das Spektrum der Wissensvermittlung und ist vor allem für Studierende, die zeitlich durch die Betreuung ihrer Kinder oder auch ihrer Eltern oder Großeltern eingeschränkt sind, von Vorteil, insbesondere durch die Möglichkeit asynchroner Lehre. Aber ein gleichwertiger Ersatz kann digitale Lehre nicht sein, wenn Bildung mehr sein will als Datentransfer. Das Wichtigste nämlich lässt sich nicht digital erreichen: leibhaftige Kommunikation.**

#### 1. Auf dem Weg zur Uni

Denken geschieht oft auf dem Weg. Nein, ich meine nicht den Weg vom Bett zum Schreibtisch zu Hause. Dieser Weg ist nämlich zu kurz für Einfälle, Assoziationen, Gedanken-spiele. Längst hat neurologische Forschung darauf hingewiesen, wie notwendig das Unterwegssein für kreative Denkprozesse ist. Wir werden auf unseren Wegen durch all das, was uns dort zufällig begegnet, zum Denken und Assoziieren angeregt. Wenn der Weg von zu Hause in die Uni wegfällt, fehlt bereits ein wichtiges Stück Denkraum. Auf dem Weg zur Uni stimmt man sich ein, bereitet sich auf die Lehrveranstaltung vor, wechselt man die Rolle von der Privat- und Freizeitperson hin zur Rolle der sich im öffentlichen Raum begegnenden Lernenden und Lehrenden. Sprachspiele im häuslichen Raum unterliegen anderen Bedingungen und Gewohnheiten als Sprachspiele im öffentlichen Raum. In der Uni ist man mit seinem Leib eine andere, ein anderer, als zu Hause in der Jogginghose. Und das beginnt schon damit, dass man sich überhaupt außer Haus begibt, sich schon dadurch äußert und nicht nur im eigenen heimeligen Saft schmort.

#### 2. Man sieht sich

Die wohl größte Illusion digitaler Lehre besteht darin, anzunehmen, man sehe sich. Ein Bildschirm ist aber kein Menschenleib. Weder sehen wir die anderen, noch können wir uns zeigen. Wir hören die anderen auch nicht und werden auch nicht gehört. Wir produzieren und rezipieren am Computer von Körpern abgelöste, technisch produzierte, zweidimensionale, geruchs- und geschmacksneutrale Zeichen von Körperteilen, die nichts berühren und auch nicht berührt werden können. Selbst die beste Tonanlage der Welt, kann den Raumklang unserer Stimmen, unseres „Miteinander-im-selben-Raum-Seins“ und unseres Atmens derselben Luft nicht annähernd wiedergeben. Wir sehen uns nicht, wir hören uns nicht, wir berühren und riechen nicht denselben Raum, wenn wir vor unseren Computern sitzen und uns auf die Illusion leiblicher Kommunikation einlassen. Aber genau das ermöglicht erst Bildungsprozesse, die angewiesen sind auf gegenseitige leibhaftige Äußerungen. Wir gehen aus uns heraus und werden dabei so gesehen und gehört, wie wir es selbst nicht können. Nur in leibhafter Kommunikation werden wir von den Anderen ganz gesehen und ganz gehört, so dass wir uns nicht verstecken können. Wir können – wenn wir uns im selben Raum befinden – nicht einfach den Bildschirm ausschalten, uns einen eigenen Hintergrund erschaffen und den Ausschnitt wählen, den wir von uns zeigen möchten. Und genau das macht Bildung aus: der Begegnung mit anderen Raum geben; Raum, den wir selbst nicht geschaffen haben, sondern der schon da ist, in öffentlichen Räumen zusammenkommen und Teil einer Bildungsgruppe, einer gesellschaftlichen Verabredung, einer Lehr- und Lerngemeinschaft zu werden. So entstehen Resonanzräume, die unverzichtbar für Bildungsprozesse sind. Das ist die leibphänomenologische und chronotopische Voraussetzung, um nicht nur Informationen auszutauschen, sondern um miteinander zu denken, Einfälle zu bekommen, angeregt zu werden durch die Blicke und die „Ahs“ und „Ohs“ und das Räuspern der Anderen, während ich selbst spreche. Wir setzen uns aus, wir zeigen uns, wir lassen uns vernehmen, machen uns angreifbar und auch verletzbar,

wenn wir präsent im gleichen Raum sind, wir äußern und entäußern uns und stellen uns damit der leibhaftigen Kommunikationssituation in Echtzeit. Wir lernen, vor und mit anderen zu sprechen, selbst wenn es uns die Schamesröte ins Gesicht treibt und die Stimme vor Aufregung zittert. Wir lernen auch damit umzugehen. Wir setzen uns aufs Spiel, wenn wir uns begegnen, ohne abschalten zu können. Da entstehen Denkräume, Lernräume, Flows, Gedankenblitze und auch Allianzen, Gegnerschaften, Herausforderungen, eben echte Kommunikation, die digital nicht zu haben ist. Das bildet uns als Menschen und unterscheidet uns von „Usern“ digitaler Räume.

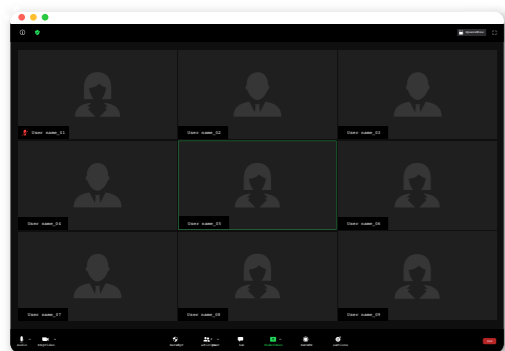
#### 3. Après Zoom

Und wenn die digitale Lehrveranstaltung vom Webmaster beendet wird, ist Schluss. Das ist aber ganz anders in einer Präsenzveranstaltung. Die Studierenden entscheiden selbst, ob sie nach der Veranstaltung noch miteinander ein paar Minuten verweilen und miteinander reden, ob sie den Dozenten nochmal kurz ansprechen, weil sie noch etwas loswerden, sagen, fragen oder hinterfragen wollen. Weder Lehrende noch Lernende können sich nach der Beendigung der Lehrveranstaltung der Situation sofort entziehen.

*»Wenn der Weg von zu Hause in die Uni wegfällt, fehlt bereits ein wichtiges Stück Denkraum.«*

Manchmal würde ich mir das wünschen, wenn ich es eilig habe oder noch schlimmer, wenn die Lehrveranstaltung schlecht lief und ich das Gefühl habe, nicht gut unterrichtet zu haben. Aber meistens freue ich mich, wenn ich

noch angesprochen werde und daran das Interesse, das wirkliche Dabeisein der Studierenden empfinde. Und wie glücklich bin ich, wenn ich im Vorbeigehen höre, dass über die Sache, von der die Lehre handelte, noch weitergesprochen wird, im Seminarraum, auf dem Flur, auf dem Weg in die Mensa und vielleicht sogar noch bei Tisch. Nein, das alles lässt sich nicht digital simulieren. Leben und lernen, gemeinsam kreativ denken und miteinander auf dem Weg sein, geht nur miteinander im selben Raum zur selben Zeit. Nur wenn wir so zusammen sind, bilden wir eine Lerngemeinschaft und nur die bildet.



Schwarze Kacheln  
in der Online-Vorlesung